Merkwürdige Sonderlinge

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **143 (1864)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gelesen, der ihm sein Glück verkündete, sich in ein Zimmer eingeschlossen, hier mehrere Gläser starken Wein hintereinander getrunken und sich dann kaltblütig eine Kugel durch den Kopf gesagt haben. Währenddem reiste Herr B. schleunigst nach Baden-Baden, um, außer sich vor Freude und Dankbarkeit, der Geliebten seines Herzens zu Füßen zu fallen. Die Baronin glaubte zu träumen, aber der Brief von ihrer Hand, den Herr von B. ihr vorlegte, warf bald ein schauerliches Licht in diesen schmerzlichen Traum. Aus beklagenswerther Unachtsamkeit hatte sie die beiden Couverts verwechselt und das für Herrn von B. bestimmte Billet war an den unglücklichen Lord S. gelangt, welcher das an sich geringfügige Versehen mit seinem Leben bezahlt hatte. Es hielt nicht schwer, dem Andern klar zu machen, daß er zu früh triumphirt habe, allein das tragische Ereigniß, dessen unschuldige Ursache die Baronin gewesen, war nicht ungeschehen zu machen. Diese unglückselige Verwechslung schmerzte die Frau tief und sie grämte sich zusehends ab.

Das Geheimniß der Zufriedenheit.

Ein angesehenener Geistlicher, welcher in seinem Leben viele Widerwärtigkeiten erfahren und schwere Prüfungen durchgemacht hatte, trug sein Geschick mit musterhafter Geduld und Ergebung. Ein Freund von ihm bewunderte lange im Stillen diese Tugenden, die er für unnachahmlich hielt. Eines Tages fragte er den Geistlichen, wie es ihm möglich sei, ja wie er es eigentlich mache, um allezeit so heiter und zufrieden zu sein. „D,“ erwiderte der Geistliche, „das ist keine so schwere Sache, wenn man einen richtigen oder rechten Gebrauch von seinen Augen macht.“

„Wie, erklären Sie mir das deutlicher!“ sagte der Freund. — „Von Herzen gern!“ versetzte der Geistliche. „In was für einer Lage oder Stimmung ich auch bin, so blicke ich immer zuerst zum Himmel und erinnere mich, daß es mein Hauptbestreben hienieden sein soll, dorthin zu gelangen. Sodann schaue ich auf die Erde und rufe mir ins Gedächtniß, was für einen geringen Raum ich auf derselben einst einnehmen

werde, wenn ich begraben werde; endlich sehe ich mich draußen in der Welt um und beobachte, wie viel Tausende und aber Tausende auf Erden noch weit unglücklicher und schlechter daran sind, als ich. Hieraus lerne ich, wo das wahre Glück zu Hause ist, wo all unsre Sorgen endigen müssen, und wie wenig Ursache ich zum Murren oder zur Unzufriedenheit habe.“

Merkwürdige Sonderlinge.

I.

Im Jahre 1862 starb in dem französischen Dorfe Charbonnier in hohem Greisenalter ein Hagestolz, der an Originalität und Geiz wenig seines Gleichen fand. Derselbe galt allgemein als sehr arm, nährte und kleidete sich nur kümmerlich. Er bewohnte ein kleines baufälliges Häuschen, dessen Fenster er alle bis auf eines aus Oekonomie mit Brettern zugemacht hatte. Als Kopfbedeckung trug er gewöhnlich einen Hut, dessen viele Böcher er mit aufgenähten Lappen verdeckte; am Leibe eine ebenfalls mit vielen Lappen ausgestaffirte Blouse; als Fußbekleidung dienten ihm seit wenigstens 10 Jahren die gleichen Holzschuhe. Das Holz trug er wie die Mäuse zusammen: jedes Stücklein, das er auf der Straße fand, nahm er sorgfältig auf und mit nach Hause; sah er irgendwo welches rüsten, so bettete er einige Scheiter, vorgehend, er sei zu arm, welches zu kaufen und friere doch oft sehr. Natürlich war seine Bitte nie umsonst. Die Butter zum Kochen fand er zu theuer; statt derselben würzte er seine Speisen mit Nussamen. Trotzdem war er bis in sein hohes Alter gesund geblieben. Nach seinem Tode fanden sich mehrere Klafter Holz in seinem Häuschen verborgen, in einem alten Stück Eisenrohr lagen über 18 Pfund Silbergeld, an andern Orten fand man auch Gold versteckt — gewiß ein sehr schöner Fund für seine lachenden Erben.

II.

„Wenn ich nur Geld zu einem „„Ihm““ (Bienenstock) bekäme“ — jammerte letzten Mai ein 72jähriger Hagestolz im Appenzellerlande einem seiner Bekannten in der Absicht vor, das

hiefür erforderliche Geld von ihm geliehen zu bekommen. Wohl wissend, daß der Geldsuchende, obchon seit Jahr und Tag ein und dieselben Kleider tragend, doch nicht arm sei, gab jener in der Meinung, daß es diesem nur an baarem Geld mangle und er zu unbeholfen sei, sich welches zu verschaffen, den Rath, sich an die Vorsteher seiner Bürger- und Wohngemeinde (Rehetobel) zu wenden.

Kurze Zeit hierauf starb der gute Mann. Bei der amtlichen Aufnahme seiner Hinterlassenschaft fand sich kein eigentliches Bett vor, vielmehr ein Nest, kein ordentliches Hemd, wohl aber an 4 oder 6 verschiedenen Orten Hemdentuch, kein rechtes Kleidungsstück, ausgenommen ein über 100 Jahre alter, aber noch in gutem Zustande befindlicher Frack von seinem Vater, kein einziges gutes Möbelstück, wohl aber eine Menge verschiedenartigster Gegenstände neben und unter einander, z. B. eine Goldwaage, ein Bienenkorb mit 4 Kubketten, 1 Bratplatte, 2 Stück Wollentuch, 4 silberne Schuhschnallen, 18 silberne Knöpfe, 1 Rachel mit dürrer Obst, ein ganzer Sack voll verschiedenerelei Lappchen („Blegle“) von kaum 2 Quadrat Zoll Größe, jedes einzeln sorgfältig mit einem Faden umwunden, und an etwa 12 verschiedenen Orten theils in Fegen eingewickelt, theils mit Eierschalen zugedeckt, theils in Krügen, Körben ic. versteckt folgendes baare Geld:

a. Alte Währung:

1	Stück	doppelte Dublone,
3	„	einfache Dublonen,
318	„	ganze Kronenthaler,
94	„	halbe „
22	„	Viertels- „
35	„	Fünffrankenthaler,
15	„	Zweiguldenst.,
14	„	Einguldenst.,
20	„	Halbeguldenst.,
136	„	Viertelsgulden,
282	„	Sechskreuzerst.,
50	„	Sechsbäghner,
30	„	Fünfbäghner,
23	„	Dreibäghner,
365	„	Schweizerbäghen,
129	„	halbe Bāghen,
45	„	Groschen,
57	„	Kreuzer,

199 Stück Kupferkreuzer,
 166 „ halbe Kreuzer,
 40 „ Pfennige.
 Verschiedenes im Werthe von 57 fl. 9 kr.

b. Neue Währung.

An Gold 440 Fr.
 = Silber und Nickel beinahe 500 „
 = Banknoten 500 „

Zusammen im Werth in runder Summe:
 4000 Fr.

Außer dieser zum Theil Jahrzehnde lang beisammen gehaltenen Baarschaft besaß der Verstorbene noch an Pfandbriefen mehr als so viel, so daß sein hinterlassenes Vermögen zirka 9000 Fr. beträgt, das er im Laufe eines halben Jahrhundert in verschiedenen Malen geerbt hat.

Sein Lebenlang hat er sich nur mit Spulen beschäftigt. Er lebte höchst ärmlich und wollte möglichst arm scheinen — also ganz im Gegensatz von so vielen Andern. Als vor ein paar Jahren dieser sonderbare Kauz von einem wohlhabenden Debitoren etwas frühzeitig den Zins von 500 Fr. Zedekapital verlangte und dieser jenem bemerkte: er könne ihm ja den Zins sammt Kapital bezahlen, erwiederte der alte Mann mit seinem Geldvorrathe: Ja, es wäre ihm recht, er könne das Geld wohl brauchen. Mit sichtlichem Vergnügen kassirte er denn auch bald darauf das Geld ein. Er besaß ein merkwürdiges Mißtrauen gegen alle Leute, selbst seinen Bruder, ebenfalls Hagestolz, nicht ausgenommen, obchon er im besten Verhältnisse mit ihm gestanden ist. 30 — 40 Jahre bei einander im gleichen Hause — dessen Schwelle in dieser langen Reihe von Jahren nur zur Seltenheit ein weibliches Wesen betreten hat — war seine Kammer selbst für den Bruder stets verschlossen. So war denn auch die Aufbewahrung der alten Münzsorten lediglich eine Folge grenzenlosen Mißtrauens, das sich auf Alles erstreckte. Bei Einführung des neuen Schweizergeldes rieth ihm sein Bruder, die alten Münzen auszuwechseln. Er entgegnete aber in allem Ernste: „Ja, sie köhnd wieder!“

Wozu ist Geld doch gut?
 Wer's nicht hat, hat nicht Muth;
 Wer's hat, hat Sorglichkeit;
 Wer's hat gehabt, hat Leid.